

len in freier Trägerschaft und ihrer Praxis für die Glaubwürdigkeit der bildungspolitischen Argumentation der Kirche sowie das Plädoyer für die Wahrnehmung aller pastoralen Möglichkeiten in Schule und Hochschule. Im ganzen hält das Papier zumindest das, was man sinnvollerweise von ihm erwarten konnte.

Große Entwicklungen nicht zu erwarten

Ob die nächste Vollversammlung als solche alle in sie gesetzten Erwartungen erfüllen wird, ist eine Frage, die je nach entsprechenden Erwartungen differenziert zu beantworten wäre. Sicher darf man in Bereichen, in denen sich die Bischöfe festgelegt haben (oder festgelegt sind), auf keine großen neuen Entwicklungen auf Grund der Debatte spekulieren. Zu frühe Resignation wäre freilich erst recht gefährlich und würde die Synode um den Rest von öffentlicher Resonanz und praktischer Relevanz bringen, die sie noch hat. Man sollte also Auseinandersetzungen, die sich ergeben, wo man über den status quo hinaustendiert, nicht aus dem Weg gehen (erst recht nicht, wenn sie wie im Fall der Ehevorlage in die Reihen der Bischöfe hineinreichen). Daß es eine Entwicklung des ethischen

und Glaubensbewußtseins und auch der Kirchenverfassung gibt, ist alte katholische Tradition. Insofern könnte ein nüchterner Streit über Sachfragen und Antworten auf drängende Zeitprobleme die Bischöfe auch daran erinnern, daß sie im Grunde mehr „Bewegungsfreiheit“ haben, als sie manchmal anzunehmen scheinen.

Ebenso alt ist der Grundsatz, daß oberstes Gesetz der Kirche das „Heil der Menschen“ sei (*salus animarum suprema lex*). Auch er motiviert zur kritischen Anfrage an die Synode, ob sie nicht mehr Mut zu pastoralen Initiativen haben sollte, als sie bis jetzt vielfach gezeigt hat. Sie ist ja angetreten unter dem Programm, aus dem Zweiten Vatikanum die pastoralen Konsequenzen für die Bundesrepublik Deutschland zu ziehen. Die Synode wird noch einiges an „Schwung“ brauchen, soll von diesem Programm mehr bleiben als das Unbehagen über ein schwerfälliges Repräsentationsorgan und ein weiterer Beweis dafür, daß der Geist des konziliaren Aufbruchs am verlöschen ist, statt inspirierend wirksam zu sein. Karl Lehmann hat es die Aufgabe der Synode genannt (*Communio* Januar 1975, 88), die „Richtgeschwindigkeit“ der kirchlichen Erneuerung auszupendeln. Sie sollte kein Schnecken-tempo sein.

Forum

Bedarf der Christ des Alten Testaments?

Eine Anmerkung zu *Meinrad Limbecks* gleichnamigem Artikel in Heft 2, S. 77—84.

Als ich die scharfen Attacken las, mit denen Limbeck in seiner gelehrten Untersuchung meine „Einführung in das Christentum“ bedenkt, hatte ich zunächst nicht die Absicht, darauf zu antworten; ich schätze die Urteilskraft des Lesers hoch genug ein, um ihm zuzutrauen, solchen Ausführungen den richtigen Stellenwert zu geben. Nachdenklich gemacht hat mich dann aber der Ausgang von Limbecks Abhandlung: Die Frage, seit Markion als Zentralproblem für den Grundansatz des Christlichen überhaupt erkannt, wird nicht beantwortet, sondern vertagt. Zwar wird ein hilfreicher Katalog der Teilprobleme erarbeitet, die als Aufgaben vor der Theologie stehen. Zwar kann man ahnen, daß der Verfasser nach deren Diskussion eine neue Schätzung des Alten Testaments unter Christen aufsteigen sieht, aber dies ändert doch nichts daran, daß die Antwort als solche auf später verschoben und gegenwärtig demnach für unmöglich erachtet wird. Das ist bei einem Problem, das so an die Wurzel geht, ein sehr schwerwiegender Vorgang. Gewiß können die Lösungen der Theologen nie eigentlich abschließend sein, aber etwas anderes als dieses notwendige Unterwegsbleiben des Den-

kens ist es, wenn Theologie ihren eigenen Grund nicht mehr weiß und ihn erst nach komplizierten und vermutlich unbedendbaren Debatten wieder wissen will.

Mit andern Worten: Hier geht es zuletzt nicht um diese oder jene Frage, sondern um die Grundlagen der Theologie, und dies scheint mir nun doch eine Anmerkung zu rechtfertigen. Das Fatale von Limbecks Ansatz, das notwendig zur Ergebnislosigkeit führt, wird nach meinem Eindruck gerade in der Passage sichtbar, die er meinem Buch gewidmet hat. Ich möchte den Leser dabei nicht mit Einzelheiten behelligen, obgleich sich schon mit geringem Aufwand zeigen ließe, daß Limbeck den Gegensatz zwischen meinen Ausführungen und „der Exegese“ großenteils dadurch gewonnen hat, daß er Aussagen beiderseits überstilisiert, andere in ihrer Bedeutung verschiebt, andere beiseite läßt (so z. B. in der Frage der Namensverweigerung, besonders aber in der Frage des Vätergottes); schließlich gehört noch zu seinem Verfahren, daß er einen Standpunkt als die allein zulässige Exegese hochspielt, obgleich es in wissenschaftlich ernsthafter Auslegung durchaus auch gegenteilige Meinungen gibt — immerhin hat einer der von Limbeck gegen mich zitierten Kronzeugen der Exegese mir wiederholt seine volle Zustimmung zur wesentlichen Richtung meiner Auslegung (un-

beschadet einzelner Differenzen) bekundet. Für Limbecks Position im ganzen kennzeichnend aber ist es, daß er mir als Ergebnis solch zweifelhafter Konfrontationen zuletzt überhaupt die Teilhabe am Alten Testament abspricht: Die alttestamentlichen Texte, so erklärt er, dienten mir nur zum Anlaß, die eigenen theologischen Ansichten vorzutragen. Das Christentum, so wie es bei mir dargestellt sei, lasse sich „auch nur mit Augustinus-, Dante-, Pascal-, Sartre- und Camus-Zitaten einsichtig machen“ (83). Nun mag hier für den Leser interessant sein, zu erfahren, daß bei mir Sartre, Camus und Dante insgesamt je einmal zitiert sind (Dante kommt beiläufig noch in zwei Texten anderer Autoren vor), Pascal zweimal (freilich verhältnismäßig ausführlich), Augustinus dreimal. Vergleicht man diese Zahlen mit dem Umfang, in dem das Alte Testament herangezogen wurde, so erscheint der Satz in einem merkwürdigen Licht. Aber bleiben wir bei den beiden Autoren, die bei mir etwas ausführlicher zu Worte kommen: Pascal und Augustin. Jeder weiß, daß beide seit ihrer Bekehrung leidenschaftliche Leser der Bibel, gerade auch des Alten Testaments waren und es immer mehr wurden. Wenn jemand in der Tat sein ganzes Denken an ihnen nähren würde, so würde er durch sie hindurch die Bibel aufnehmen, weil das biblische Wort beiderlei Werk durch und durch prägt. Dies freilich könnte Limbeck nicht zugestehen, denn zweifellos sind Pascal und Augustin von dem, was er allein als Exegese gelten läßt, noch ein gut Stück weiter entfernt als meine „Einführung in das Christentum“.

Damit wird aber nun das grundsätzliche Problem in Limbecks Ansatz sichtbar: Was von Augustinus und Pascal gilt, das gilt (je anders, aber im Ergebnis gleich) auch von Luther, von Calvin, das gilt von der gesamten christlichen Überlieferung. An dieser Elle gemessen, hat sie nirgendwo mit dem Text selbst zu tun, sondern alle tragen (so gesehen) nur vor, was sie auch ohne AT wissen konnten. Mehr: diese Beurteilung muß sich konsequenterweise natürlich auch auf die neutestamentliche Auslegung des Alten Testaments ausdehnen, die gewiß nach solchen Maßstäben grundfalsch zu nennen ist und überhaupt nicht an das AT selber rührt. Ja, man muß sagen, auf diese Weise werde in Wirklichkeit auch das Alte Testament selbst aufgetrennt, das ja in einer Folge von Neuaufnahmen alter Überlieferungen wächst, die darin zugleich je neu ausgelegt werden, und dies in einer Weise, die gewiß nicht die Billigung Limbecks finden darf, wenn er seinen Maßstäben treu bleibt. Das bedeutet, daß in solcher Perspektive nicht nur die gesamte christliche Glaubensgeschichte, sondern auch die biblische Überlieferungsgeschichte selbst eine einzige Kette von untereinander disparat bleibenden Mißverständnissen bildet. Nur von solcher Voraussetzung her erklärt sich übrigens Limbecks Fragestellung, denn für denjenigen, der den Glauben Jesu, den Glauben Pauli, überhaupt den

Glauben des Neuen Testaments teilt, steht fest, daß dieser Glaube ohne das Alte Testament schlechterdings undenkbar ist, auch wenn das Wie dieses Miteinander in der epochalen Situation der historisch-kritischen Wissenschaft in einer ganz neuen Anstrengung des Denkens (und der geistlichen Erfahrung!) erschlossen werden muß. Erst wo sich der Nexus von seinem Grund her auflöst, steht erneut alles zur Debatte; die Verschiebung der Antwort auf die weitere Diskussion entspricht der Logik dieses Ausgangspunkts.

Nun handelt es sich hier zugegebenermaßen beileibe nicht um ein einfaches Problem. Die Differenz zwischen der neutestamentlichen Aneignung des Alten Testaments und seinem historisch-kritischen Verständnis ist die konkrete Form, wie die historisch-kritische Methode das Grundlagenproblem des Christlichen neu aufwirft. Das Unannehmliche von Limbecks Beitrag gründet nicht darin, daß er dieses Problem nicht löst, viel eher darin, daß er es gar nicht stellt, sondern letzten Endes den Text mit einer einzigen Exegese identifiziert: Wer nicht gerade diese Auslegung hat, hat überhaupt nichts vom Text. Damit ist in Wirklichkeit jeder Zugang zur Sache verbaut. Der Kernfehler dieses Vorgehens liegt in dem ungeschichtlichen Verständnis von Auslegung, das dabei waltet, das aber im übrigen gottlob bei wachsendem Methoden- und Problembewußtsein unter Fachexegeten kaum noch vorkommen dürfte. Bei Limbeck wird (im Gegensatz zu allem, was Exegese heute über sich selbst weiß und reflektiert) eine einzelne exegetische Position aus der Geschichte herausgenommen und als die reine Einsicht selbst mißverstanden. Demgegenüber gilt es, Exegese als geschichtlichen Vorgang zu verstehen, als die Aneignung des Vergangenen in der Geschichte, die selbst Geschichte ist und Geschichte bewirkt. Die Einsicht in die Geschichtlichkeit der Exegese, ihr Verständnis als geschichtlicher Vorgang (wie es ihrer eigenen Methodenreflexion entspricht) mindert ihre Bedeutung nicht, sondern bringt sie erst ans Licht. Wo sich aber ein geschichtliches Verständnis von Exegese durchsetzt, wird von selber die ungeschichtliche Absage an die Auslegung in der Geschichte hinfällig, und dann tut sich auch ein Weg auf, den geschichtlichen Prozeß der Neuaufnahme des AT im NT sinngemäß zu würdigen. Selbstverständlich sind damit die Probleme nicht aus der Welt geschafft, aber sie sind richtiggestellt, und damit werden auch die Scheinfragen korrigierbar zugunsten der wirklichen Aufgaben, für deren Erkenntnis und Lösung die Arbeit von Limbeck bei aller Gelehrsamkeit leider kaum etwas beiträgt.

Joseph Ratzinger

* Für eine fruchtbare Auseinandersetzung mit dem Thema darf ich verweisen auf *H. Groß - F. Mußner*, Die Einheit von Altem und Neuem Testament, in: Internationale katholische Zeitschrift 3 (1974) 544 bis 555.

Kurzinformationen

Die Pastorsynode der katholischen Jurisdiktionsbezirke in der DDR hat ihre 5. Session vom 10. bis 13. April hinter sich gebracht und ist in die Schlußrunde gegangen. Das 1973 begonnene Unternehmen ist das bisher einzige dieser Art in einem sozialistischen Land. Zur Abschirmung gegenüber östlicher wie

westlicher Presse einerseits und politischen Stellen der DDR andererseits tagt es in der Dresdner Hofkirche wiederum hinter verschlossenen Türen. Im November dieses Jahres ist — ähnlich wie in Würzburg — der Abschluß der Synode vorgesehen. Bisher sind drei Dresdner Beschluß-Papiere von den Bischöfen